

Hüttenleuten an der Ruhr eine Werkzeitung in die Hand. 80 Werkzeitungen, die heute eine Gesamtauflage von einer halben Million haben, finden den Weg in die proletarischen Haushaltungen an der Ruhr und beeinflussen zwar nicht die gewerkschaftlich geschulten Männer, wohl aber Frauen und Kinder der Werkangehörigen im Sinne dieser grotesken „Wirtschaftsfriedlichkeit“. Papier ist im Arbeiterhaushalt ein sehr beehrter Artikel, noch dazu, wenn es weiß, glatt und holzfrei ist. Also nehmen die Arbeiter die Zeitung mit. Auf diese Weise läßt sich leicht der „Aufklärer“ des „Dinta“ einschmuggeln, denn die Frauen werfen gerne einen Blick hinein.

Die Namen dieser Zeitungen erwachsen aus der Betriebsatmosphäre. Sie verzichten auf Bombast, da der Arbeiter das Schlichte liebt. „Hentschel-Blätter“ nennt die Henrichshütte, Hattingen, ihr Organ, während die Gute-Hoffnungs-Hütte in Oberhausen „G H H“ an den Kopf setzt. Jeder weiß Bescheid, denn so kürzt man den Werknamen im Volksmunde ab. Dutzende Blätter nennen sich einfach „Zeche-Zeitung der Zeche . . .“ (folgt Name der Schachtanlage). Sämtliche „Industriellen Werke von Dortmund und Umgebung“ firmieren ihr Blatt „Nach der Schicht“. Man denkt dabei an Filzpantoffeln und lange Pfeife. „Schlägel und Eisen“ geht ebenfalls gut ein. Die sehr exklusive Firma Krupp verzichtet auf die Dinta-Redaktion, gibt ihr im 20. Jahrgang erscheinendes Blatt „Kruppsche Mitteilungen“ selbst heraus und legt eine technisch vollendete Kupfertiefdruck-Bildzeitung bei, die ich mancher Tageszeitung in gleicher Qualität wünsche.

Die wichtige Rubrik „Aus dem Reich der Frau“ ist, obzwar die Zeitungen alle in Düsseldorf redigiert werden, den Sonderverhältnissen jedes Betriebes angepaßt. Nur der allgemeine Teil wird über einen Leisten geschlagen. Man muß sich vorstellen, wie es in einer Zechenkolonie wirkt, wo einige tausend Menschen einander genauer kennen, wenn die Zechezeitung plötzlich ein kleines schmalziges Gedicht von der Bergmannsfrau Schulze bringt. „Donnerwetter,“ heißt es beim Kirchengang am Sonntagmorgen, „Das hätte ich der Schulzen garnicht zugetraut.“ Und eine andere Kumpelfrau, die den Ehrgeiz hat, sich auch gedruckt zu sehen, schreibt einen kurzen Artikel über das Thema: „Ordnung in der Schublade.“ Noch lieber wird die Redaktion „praktische Ratschläge“ aufnehmen, etwa wie man aus Vaters altem Grubenhemd ein neues Sonntagskleid für Minchen machen kann. Von wegen der Hinleitung zum wirtschaftlichen Denken. Um die Osterzeit herum gibt man Tips für den ersten Schultag, zu Weihnachten ein Rezept für einen Stollen, dessen Teig nicht viele Eier erfordert. Es ist überhaupt eine Methode, den Arbeiterfrauen Ratschläge und Notizen zu verpassen, die ihnen zeigen, wie man mit den geringsten Mitteln die Familie ernährt und kleidet. Die Leute sollen sich bescheiden lernen, dann verzichten sie eher auf Lohnerhöhungen. Die „Dinta“-Presse packt die Frauen an ihrer kleinbürgerlichen Seite, sie werden weich und mürbe gemacht und der politischen Beeinflussung durch den Mann entzogen. In einer Rubrik: Drinnen und Draußen behandelt die Zeche-Zeitung einiger Schachtanlagen, die zu den Rheinischen Stahlwerken gehören, „Die Lehrziele der höheren Schulen“ in sehr konkreter Form. Alle Schulsysteme werden in Absätzen erläutert, keines wird ausgelassen. Das hat natürlich einen bestimmten Zweck. Man will die Eltern auf ganz feine Art beeinflussen, ihre heranwachsenden Kinder daraufhin zu mustern, ob sie sich für den Besuch einer höheren Lehranstalt eignen. Vielleicht üben sie eisernste Sparsamkeit und schicken einen Jungen auf die Realschule oder eine Tochter ins Lyzeum. Dadurch wird der Arbeiter fester an den Betrieb gefesselt und keine Lohnbewegungen durch aktive Teilnahme unterstützen, um die Zukunft seiner